

fällen? Selbst wenn solche Aussagen kirchenrechtlich nicht zu beanstanden sein sollten, die Deutlichkeit, mit der Unterordnung eingefordert wird, lassen Beteuerungen der *legitimen Autonomie* der Ordensgemeinschaften faktisch in den Hintergrund treten. Communio droht auf diese Weise zu einer Kategorie der Disziplinierung zu werden.

In einer Reihe von Fragen, die gegenwärtig in den Orden diskutiert werden, beläßt es das Arbeitsdokument bei vorsichtigen allgemeinen Andeutungen. In bezug auf die Situation von *Ordensfrauen* herrscht eine – bis auf wenige kritische Bemerkungen – insgesamt wohlwollende Schilderung der Veränderungen vor. Ordensfrauen müsse „dringend“ größerer Anteil an den Beratungs- und Entscheidungsprozessen eingeräumt werden, die ihre Lebensform betreffen. Dies gelte besonders in bezug auf die Autonomie von Frauenklöstern (Nr. 88).

Zur vielfach geforderten *Beteiligung von Brüdern an der Leitung von Klerikerorden* und von Gemeinschaften, denen Kleriker wie Laien angehören, gibt das Dokument nur die im Vorbereitungsprozeß geäußerte

Anregung wieder, diese Frage der Gesetzgebung der einzelnen Gemeinschaften zu überlassen (Nr. 32). Inkulturation wird einerseits als eine der großen Herausforderungen für die Orden bezeichnet (Nr. 93), andererseits wird aber auch vor „hastiger und oberflächlicher Anpassung“ gewarnt (Nr. 94). Zum Thema Klausur bei kontemplativen Frauenorden werden lediglich die sich gegenüberstehenden Positionen erwähnt (Nr. 31).

Mancher Leser des Instrumentum wird vielleicht einerseits positiv überrascht sein, weil er sich nach den *Lineamenta* bereits auf *Schlimmeres* eingestellt hatte. Andererseits zeigt dies nur, wie gering seine Erwartungen waren. Zusammen mit der vielerorten sehr begrüßten Entscheidung des Papstes, Kardinal *Basil Hume*, der selbst Benediktiner ist, zum Relator der Synode zu ernennen, wird das Instrumentum laboris alles in allem vielleicht gewisse Befürchtungen entkräften, was aber keineswegs Entwarnung bedeuten kann, gerade angesichts der – wie das Arbeitsdokument nur erneut bestätigt – spannungsreichen Beziehungen zum kirchlichen Amt. K.N.

achtung religiöser Gesetze, zur sozialen Interaktion in Staat und Gesellschaft sowie über *Glaubensinhalte und Werte*. Die Befragung, die von Mitte Oktober bis Mitte Dezember 1991 vorgenommen und Mitte Februar bis Mitte März 1993 ergänzt wurde, stützt sich auf zwei je etwa 1200 Befragte umfassende Samples. Finanziert wurde sie von einer 1984 gegründeten und in Israel und den USA ansässigen philanthropischen Stiftung mit Namen „Avi Chai“, die sich vor allem mit Fragen der Verständigung zwischen den unterschiedlichen Richtungen innerhalb des Judentums befaßt.

Gesetzestreue und ethnische Zugehörigkeit

14 Prozent der in Israel lebenden Juden bezeichnen sich nach Angaben dieser Studie als „streng gesetzestreu“, mit anderen Worten: halten sich strikt an die Gesetze der Halacha, 24 Prozent stufen sich selbst ein als „in großem Ausmaß gesetzestreu“, 41 Prozent als „etwas gesetzestreu“, während 21 Prozent angeben, sich „absolut nicht“ an die religiösen Gesetze zu halten. Unter Berücksichtigung früherer Untersuchungen kommen die Autoren der Studie zu dem Ergebnis, daß die allgemeine Verteilung der verschiedenen Gläubigkeitstypen über den Zeitraum von 25 Jahren weithin unverändert geblieben sei.

In Verbindung mit anderen Variablen zeigen sich bezeichnende Unterschiede zwischen den verschiedenen Graden an religiöser Gesetzestreue. Ein deutlicher Zusammenhang besteht mit der *ethnischen* Zugehörigkeit: Den *niedrigsten* Anteil derer, die sich als „absolut nicht gesetzestreu“ bezeichnen, weisen diejenigen auf, die entweder selbst bzw. deren Väter aus Afrika oder Asien nach Israel einwanderten, also die sephardischen Juden. Umgekehrt weisen den *höchsten* Anteil diejenigen Juden auf, die selbst bzw. deren Väter aus Europa und Nordamerika stammen, die sogenannten Ashkenasim, bzw. diejenigen Juden,

Israel: Säkularisiert, aber traditionsbewußt

Die Beziehungen von Religion und Gesellschaft bzw. Staat sind in Israel in verschiedener Hinsicht spannungsreich. Eine neuere soziologische Studie zeigt jedoch, daß trotz aller Säkularisierungseinflüsse die israelische Gesellschaft noch sehr weitgehend durch religiöse Traditionen geprägt wird. Die ethnischen Unterschiede innerhalb der jüdischen Bevölkerung erweisen sich weniger konfliktrichtig als vielfach angenommen.

Israel ist zwar ein jüdischer Staat, aber damit ist noch nichts darüber ausgesagt, in welchem Ausmaß jüdische Bürger dieses Staates – in etwa 82 Prozent der Gesamtbevölkerung – gläubige bzw. gesetzestreue Juden sind. Eine Ende des vergangenen Jahres veröffentlichte Studie des Jerusalemer „Louis Guttman Israel Institute of Applied Social Research“ macht hierzu

einige aufschlußreiche Angaben (vgl. Highlights from The Guttman Institute Report: Beliefs, Observances and Social Interaction among Israel Jews, Jerusalem 1993; *Shlomit Levy, Hanna Levinson, Elihu Katz*, Beliefs, Observances and Social Interaction among Israeli Jews, Jerusalem 1993).

Auf drei Gebieten wurden im Rahmen dieser Studie Daten erhoben: zur *Be-*

deren Väter bereits in Israel geboren wurden.

Überhaupt zeigt sich eine ausgeprägte Korrelation zwischen den religiösen Einstellungen heutiger jüdischer Israelis und der ihrer *Eltern*. Lediglich bei 20 Prozent der Befragten ergibt sich aufgrund der Antworten eine deutliche Abweichung gegenüber dem Verhalten der Eltern. Trotz dieser relativen Stabilität des religiösen Verhaltens zwischen den Generationen stellt man jedoch insgesamt eine Tendenz zu abnehmender „Gesetzestreue“ fest: Befragte, deren Eltern zu den „streng Gesetzestreuen“ zählen, folgen ihren Eltern weniger als solche, deren Eltern sich gar nicht an religiöse Gesetze gebunden fühlen. Höhere *Bildungsabschlüsse* korrelieren im allgemeinen mit niedrigen und niedrigere Bildungsabschlüsse mit höheren Graden an Gesetzestreue. Anders verhält es sich bei denen, die religiöse Schulen besucht haben – immerhin 37 Prozent der Gesamtbevölkerung: Sie beachten die religiösen Gebote um so strenger, je bessere Bildungsabschlüsse sie vorzuweisen haben – zumindest behaupten sie dies.

Gebote werden eher befolgt als Verbote

Eine Schlüsselrolle bei der Einschätzung religiöser Einstellungen kommt der Einhaltung der rituellen Vorschriften bei der *Feier des Sabbats* zu. Insgesamt zeigt sich dabei, daß *Gebote* eher befolgt werden als *Verbote*. 56 Prozent der Befragten sagen, sie zündeten am Sabbat Kerzen an, 54 Prozent, sie hielten am Freitagabend ein besonderes Essen, 51 Prozent verbinden das Anzünden der Sabbatkerzen mit dem Rezitieren der entsprechenden Segensformeln und 46 Prozent sprechen am Beginn des Sabbats das Kiddush, das Gabengebet.

Inwieweit es sich bei der Befolgung dieser Vorschriften aber bereits um Hinweise auf persönliche Frömmigkeit handelt, ist eine andere Frage. Nur 37 Prozent entzündeten am Sabbat

grundsätzlich kein Feuer – gegenüber 64 Prozent, die sich gelegentlich oder nie an diese Vorschrift halten –, 26 Prozent reisen an diesem Tag nicht, 22 Prozent benutzen weder Elektrizität noch Telefon. 24 Prozent der Befragten gaben an, „immer“ am synagogalen Sabbatgebet am Freitagabend teilzunehmen, eine ähnlich große Zahl am Sabbatmorgen. Insgesamt geben ein Viertel der Befragten an, regelmäßig – täglich oder wöchentlich – in die Synagoge zu gehen, 20 Prozent tun dies nie. Ein Fünftel der Männer und zehn Prozent der Frauen geben an, daß sie täglich beten.

Auf der Basis dieses Befundes zeichnen die Autoren der Studie ein differenziertes Bild der *Schritte in die Nicht-Beachtung religiöser Vorschriften*, wie sie jüdische Israelis heute gehen: Das Entzünden von Sabbatkerzen sei eine Vorschrift, die auch von denen noch eingehalten werde, die die Synagogenbesuche bereits aufgegeben haben. Die Distanzierung von den Sabbatvorschriften beginne u. a. mit dem Gebrauch von Elektrizität, mit Reisen, dem Besuch von Unterhaltungsveranstaltungen, bei denen ein Eintrittsgeld zu zahlen ist. Bei der Einteilung der Befragten anhand ihrer Beachtung von acht positiven Sabbatvorschriften in neun Profiltypen kommen die drei Profile mit dem stärksten Grad an Gesetzestreue auf 18 Prozent, die drei mit dem schwächsten Grad auf 41 Prozent, 16 Prozent nehmen eine mittlere Stellung ein.

Eine entsprechende Aufschlüsselung bei den negativen Vorschriften weist *stärkere Extreme* auf: offenbar verhält man sich bei Verboten eher als bei den Geboten nach der Devise „alles oder nichts“. Dabei ergeben sich in dieser Hinsicht zwischen den ethnischen Gruppen bezeichnende Unterschiede im Verhalten: Juden westlicher Herkunft neigen generell bei der Befolgung der Sabbatvorschriften stärker zu Einstellungen eines „alles oder nichts“ als Juden östlicher Herkunft.

Im Fall der *Essensvorschriften* zeigt sich wiederum ein nach dem Grad der Nähe zum Judentum sehr unterschied-

liches Bild: Zumindest gelegentlich verhalten sich rund 90 Prozent der israelischen Juden entsprechend den rituellen Essensvorschriften, immerhin 40 Prozent leben streng nach ihnen, zwei Drittel der Befragten gaben an, sie hätten „immer“ koschere Lebensmittel im Haus. Geringer ist der Anteil derjenigen, die die Trennung von sogenannten fleischigen und milchigen Lebensmitteln beachten. Das Bereithalten von getrennten Bestecken für fleischige wie milchige Teile des Essens wird am schnellsten aufgegeben, während sich die Vermeidung von ausdrücklich nicht-koscherem Essen am längsten hält.

Mehr als der Sabbat sind die *Feste des Jahres* ein für Gläubige und Nicht-Gläubige verbindendes Element. 70 bis 80 Prozent der Befragten geben an, daß sie Feste wie Pessach und Chanukka feiern. Noch höhere Prozentzahlen werden bei den *Festen an den Lebenswenden* erreicht: Beschneidung 92 Prozent, Bar Mizwah, das Erreichen der religiösen Volljährigkeit 83 Prozent, Heirat 87 Prozent, Riten im Zusammenhang mit Tod und Beerdigung um die 90 Prozent. Nur eine kleine Minderheit von vier bis sieben Prozent hält diese Feiern für gänzlich unwichtig. Diese hohen Zahlen werden jedoch nur erreicht, weil einige „Mizwot“ als Teil einer über explizite Gesetzestreue hinausgehenden jüdisch geprägten Kultur gelten.

Ethnische Gegensätze weniger problematisch als religiöse

In einem zweiten Kapitel befaßt sich die Studie mit den *sozialen Beziehungen innerhalb der israelischen Gesellschaft*. Von den Befragten werden dabei ethnische Gegensätze als weniger problematisch eingestuft als religiöse. Während Mehrheiten von 60 bis 84 Prozent die Beziehungen zwischen unterschiedlichen Einwanderergruppen und den bereits länger in Israel Lebenden als „sehr gut“ oder „einigermaßen gut“ bezeichnen, sagten dasselbe von verschiedenen religiösen Gruppen

lediglich weniger als ein Drittel der Befragten. Auch die persönlichen Einstellungen der Befragten zu den meisten religiös unterscheidbaren Einwanderergruppen bewertet die Studie als relativ gut – von 87 Prozent aufwärts stufen sie die Befragten als „positiv“ und „sehr positiv“ ein. Von den Ultra-Orthodoxen bzw. den ausgesprochen Antireligiösen sagen dies jedoch nur je 41 Prozent: Je stärker die Religiosität, desto positiver würden die Ultra-Orthodoxen und um so kritischer die Antireligiösen gesehen.

Bei der für das Diasporajudentum bereits klassischen Frage nach der Haltung gegenüber der *Heirat von „anderen“* durch die eigenen Kinder zeigt sich folgendes Bild: Nur 16 Prozent bejahen die Heirat eines Nichtjuden durch ein eigenes Kind. Auf die Frage, ob man der Heirat mit jemandem einer anderen Ethnie zustimmen würde, antworten zusammen 83 Prozent „Ja“ bzw. „eindeutig Ja“, und zwar beide Antworten je etwa gleich stark. Beim Anhänger einer anderen jüdischen Frömmigkeitsrichtung ist die Zustimmung geringer (76 Prozent), zu einem „eindeutig Ja“ können sich auffallend wenige durchringen. Bei russischen oder äthiopischen Einwanderern liegt die Zustimmung mit 74 bzw. 65 Prozent immer noch relativ hoch. Ehen zwischen Religiösen und Nicht-Religiösen werden als gefährdeter betrachtet als solche zwischen unterschiedlichen ethnischen Gruppen.

An der Heirat mit Nichtjuden scheiden sich die Geister

Ein bis heute ungelöstes Problem sind die *Beziehungen zwischen Staat und Religion* im „jüdischen Staat“ Israel. Je nach Fragestellung zeigt sich eine deutliche Problematisierung der gegenwärtigen Verhältnisse in Israel durch die Befragten. Zwei Drittel setzen sich für eine Veränderung der Stellung der Religion in Israel ein, und zwar immerhin gut die Hälfte derjenigen, die sich als „streng gesetzestreu“ einstufen, und 78 Prozent der Nichtge-

setzestreu. 42 Prozent setzen sich mehr oder weniger eindeutig für die Trennung von Staat und Religion ein, 39 Prozent für die *Schaffung der Zivilehe*. Eine Gruppe von knapp 20 Prozent weiß nicht so recht, während 39 Prozent bzw. 44 Prozent die *Trennung von Staat und Religion* bzw. die Einführung einer Zivilehe ablehnen. Die Zivilehe wird im Unterschied zur Trennung von Staat und Religion von den Befürwortern besonders *entschieden bejaht* und von den Gegnern ausgesprochen *vehement abgelehnt*. Zwei Drittel der Befragten sprechen sich außerdem für eine Liberalisierung der Öffnungszeiten von Theatern sowie den Fahrtzeiten öffentlicher Verkehrsmittel am Freitagabend aus.

Ein dritter Teil der Studie betrifft Fragen nach *Glaubensinhalten und Werten*. 60 Prozent der Befragten geben an, daß sie glauben, daß es einen Gott bzw. eine die Welt lenkende oberste Macht gibt. Auch unter denen, die nicht gesetzestreu leben, glauben dies 20 Prozent. Je mehr die Befragten die Gebote achten, desto mehr glauben sie an eine Reihe von Prinzipien (Übergabe der Torah an Moses auf dem Berg Sinai; daß gute Taten belohnt, böse Taten bestraft werden; Auserwählung des jüdischen Volkes u. a.). Einwanderer aus östlichen Ländern glauben dies stärker als diejenigen aus westlichen. Jedoch zeige sich, so die Studie, bei der zweiten Generation der östlichen Einwanderer bereits ein deutlicher Rückgang, während bei den aus westlichen Ländern stammenden Einwanderern keine Unterschiede zwischen den Generationen bestünden. Je besser die Ausbildung eines Israeli, desto geringer der auf diese Weise meßbare Glaube an bestimmte Inhalte. Mit dem Alter korreliere der Glaube indes nicht.

Als Faktoren bei der Identifikation mit dem Judentum spielen die wichtigste Rolle – in dieser Reihenfolge: die Schaffung des Staates Israel, das Leben in Israel, der elterliche Einfluß, die Geschichte jüdischer Siedlungen in Israel sowie der Umgang mit jüdischen Festen Pessach, Chanukka

u. a. sowie der Sabbat und die Beschneidung. Eine Reihe weiterer im engeren Sinn religiöser Antwortmöglichkeiten landete auf den hinteren Plätzen. Die Autoren der Studie ziehen daraus den Schluß, die Identifikation mit dem Judentum werde mehr durch die jüdische Tradition, durch bestimmte Rituale des Lebens gefördert als durch die Beachtung religiöser Gebote.

Eine fortgesetzte Neigung zu traditionsgeleitetem Verhalten

Trotz Nichtbeachtung zahlreicher religiöser Gebote und Distanzierung gegenüber manchen zentralen Glaubensaussagen des Judentums legen – das ist einer der zentralen Befunde dieser Untersuchung – israelische Juden weiterhin erheblichen Wert auf die Fortdauer des *jüdischen Charakters der israelischen Gesellschaft*. Die traditionellen Bindungen erweisen sich insofern als fester, als vielfach angenommen – so *selektiv* die Juden auch faktisch mit dem umgehen, was ihnen an Glaubensinhalten und religiösen Geboten begegnet. Den schmalen Grad zwischen dem gleichzeitigen Wunsch nach *Wandel und Kontinuität* illustriert die Studie am Beispiel des jüdischen Charakters der israelischen Gesellschaft: „Respekt vor der Tradition“, aber zugleich Kritik am Status quo in den Beziehungen von Staat und Religion sei eine verbreitete Haltung.

Die Rede von einer starken Polarisierung zwischen säkularisierten und religiösen Teilen der israelischen Gesellschaft halten die Autoren der Studie für im hohen Maße „irreführend“. Sie bescheinigen der israelischen Gesellschaft alles in allem eine *ausgeprägte Neigung zu traditionsgeleitetem Verhalten*. Es bestehe weniger eine scharfe Trennung zwischen einer religiösen Minderheit und einer säkularisierten Mehrheit, als vielmehr ein breites Spektrum von Einstellungen zwischen streng Gesetzestreuenerseits und Nicht-Gesetzestreuenerseits.

K. N.